

Die notwendige Desillusionierung

Die Niederlande in Verwirrung nach dem Mord an Theo van Gogh

Theo W.A. de Wit

Turbulente Niederlande

In den letzten Jahren haben ausländische Kommentatoren begonnen, sich für das kleine Land an der Nordsee zu interessieren, das seit langem bekannt war für seine alte und ehrenwerte Demokratie und eine lange Tradition von Verträglichkeit zwischen Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher Religion oder ethnischer Herkunft; für eine Nation auch, die in mehr als fünf Jahrhunderten keinen politischen Mord erlebt hatte - bis im Mai 2002 der Politiker Pim Fortuyn während der Zeit des niederländischen Wahlkampfs durch einen Umweltaktivisten erschossen wurde und bis im November 2004 der Filmemacher und Kritiker Theo van Gogh auf grauenhafte Weise ermordet wurde von einem jungen Muslim, der bis zum heutigen Tag überzeugt ist, dass ihn sein Glaube zu dieser Tat verpflichtet habe.

So hat der französische Islamexperte Olivier Roy gegen Ende 2004 in einem Interview mit einer niederländischen Tageszeitung seine Verwunderung über die rasche Entwicklung der niederländischen Debatte über die Integration von Zuwanderern und vor allem über den Umgang mit muslimischen Bevölkerungsgruppen ausgesprochen: „Wozu wir dreißig Jahre gebraucht haben, das schafft ihr in fünf Jahren!“, rief er bei dieser Gelegenheit aus. Das Urteil des bekannten amerikanischen Kolumnisten William Pfaff war unverblümter und auch härter: Seiner Ansicht nach hatte allzu lange eine merkwürdige und fatale Kombination von „guten Absichten und Illusionen“ die niederländische Politik beherrscht.¹ Ich denke, dass beide mit ihrem Urteil Recht hatten.

Es hat tatsächlich etwas Rätselhaftes an der Art und Weise, wie man in den Niederlanden zunächst das Ideal einer „multikulturellen Gesellschaft“ gutmütig oder gar übereifrig gepflegt hat, um dann - in den letzten fünf Jahren - nach hitzigen Debatten wieder Abschied davon zu nehmen. Dies hinterlässt bei Außenstehenden sicherlich den Eindruck einer gewissen Oberflächlichkeit, einer Instabilität und eines Mangels an politischem Selbstbewusstsein. Den Zweifeln am „Multikulturalismus“, am wohlmeinenden Willkommenheißen kultureller Identitäten in den „vielfarbigen Niederlanden“ folgte in meinem Land schnell eine kritische Beurteilung der „Öde“ einer Toleranzkultur, welche die undurchdachte und unverbindliche Umarmung kultureller Vielfalt möglich gemacht habe. Wer

bloß „tolerant“ ist, so lautete ein Kernargument dieser Kritik, erhebt keinen Anspruch darauf, auch von anderen ernst genommen zu werden. Die politische Debatte über die Integration von Zuwanderern nahm so auch die Form einer öffentlichen Diskussion über die „Werte“ an, welche die Toleranz tragen, aber die sie auch begrenzen. Bereits vor dem Mord an van Gogh, der bekannt war als aggressiver Kritiker des Islams, konzentrierte sich die öffentliche Diskussion dann auf die Freiheit der Meinungsäußerung und den öffentlichen Umgang mit dem Islam sowie auf die „richtige“ Beziehung zwischen demokratischer Politik und Religion im Allgemeinen.

Nach diesem Mord entbrannte in Tageszeitungen, in Wochenblättern, in Fernsehsendungen und in der Politik eine heftige Debatte über Terrorismus und Fundamentalismus, über den Charakter und das Wesen des Islams, eine Debatte, die bisweilen die Form eines wahren Kulturkampfes zwischen unversöhnlichen Prinzipien annahm. „Aufklärung“ und Humanismus wurden dabei dem „Fundamentalismus“ und sogar der Religion im Allgemeinen gegenübergestellt. Und es blieb nicht bei einem mit Worten ausgefochtenen Streit. Es gab eine Hausse von rassistischen Übergriffen wie Brandstiftung an islamischen Schulen und Gottesdienstgebäuden. Ernst zu nehmen sind natürlich auch die Folgen, die der Mord an van Gogh für das politische Leben gehabt hat: Parlamentarier und Meinungsmacher, die mit dem Tod bedroht wurden und untertauchen mussten, Behinderung der freien Bildung von Parteien, drohende Selbstzensur bei Künstlern usw.

Mehr und mehr hatte es den Anschein, dass der technokratischen Entpolitisierung, welche in den letzten zehn Jahren die Gestaltung des Gemeinwesens gekennzeichnet hatte, eine in diesem Land ungewöhnliche Kulturalisierung politischer Probleme folgte, wobei manchmal sogar ein apokalyptischer Ton angeschlagen wurde. Dieses Land drohte nach der Meinung besorgter Kommentatoren ein Land schnell wechselnder Stimmungen zu werden, während es in der jüngeren Vergangenheit ein Land mit mehr oder minder beständigen politischen Ideologien gewesen war. Eine „Kultur des Schnellkochtopfs“, in der die politischen Emotionen und Ängste bei jedem durch die Medien registrierten und noch verstärkten Vorfall hochkochen, hatte das Land tatsächlich schon vor dem politisch motivierten Mord an dem glänzenden Politiker Pim Fortuyn erfasst, der es genial verstanden hatte, sich der Medien zu bedienen, dem es vor allem gelang, in Fernsehauftritten das politische Establishment in kurzer Zeit herauszufordern und schachmatt zu setzen. Die evidente Unsicherheit und Verlegenheit der politischen Elite gegenüber dem, was schon bald „das Phänomen Fortuyn“ genannt wurde, offenbarte eine moralische Öde und eine Politik angesichts eines Machtvakuum, die nicht ohne Beziehung war zu einem wichtigen, aber brüchig gewordenen Fundament der niederländischen Toleranzkultur. Denn die Verteidigungslinie, auf welche die Regierungsparteien sich in der Konfrontation mit ihrem Herausforderer Fortuyn zurückzogen, blieb schwach: Dieser Politiker führe eine rechtsextreme Intoleranz in den Niederlanden ein und verletze damit ein allgemeines Tabu; und nicht Fortuyn, sondern die regierende Koalition habe sich dafür eingesetzt, den vorigen Krieg zu gewinnen, den Weltkrieg gegen den rassisti-

schen Nationalsozialismus. Aber im Gegensatz zu dem, was man (auch im Ausland) oft meinte, war Fortuyn kein Rassist, sondern ein charismatischer Populist. Die schnelle Entwicklung der Debatte über Integration und über die Niederlande als Einwanderungsland, über die Roy sich gewundert hatte, kann auch auf eine andere, sachlichere Weise beschrieben werden. In meinem Land standen in den letzten Jahrzehnten verschiedene politische und politisch-philosophische Antworten zur Verfügung auf die ebenso einfache wie zentrale Frage, was eigentlich der *finis ultimus* der „Integrationspolitik“ sein solle (deren Notwendigkeit von keiner einzigen politischen Strömung bestritten wurde). Es geht hier im Kern um fünf Antworten oder um Kombinationen aus diesen.² Sie implizieren zugleich eine Antwort auf die Frage nach der Art der politischen Einheit, die man im Auge hat, also nach dem „Wir“, das den Horizont bildet oder das verteidigt werden muss.

Eine erste Antwort lautet, dass Integration kein einseitiger Prozess ist, sondern dass Niederländer sich zusammen mit den Migranten und ihren Kindern auf den Weg machen müssen zu einer neuen multikulturellen Gesellschaft. Integration ist dann gelungen, wenn dieser Gesellschaft Gestalt verliehen wird. Innerhalb dieser Gesellschaft sind das „Recht auf Verschiedenheit“ und „Diversität“ wichtige Grundsätze, die sich polemisch verhalten zu der asymmetrischen Forderung nach Anpassung und Assimilation von Seiten der Zuwanderer.

Eine zweite Antwort betont, dass Migranten und Zuwanderer ebenso wie die Niederländer die allgemein geltenden Menschenrechte achten müssen. Integration ist dann gelungen, wenn jeder sowohl im eigenen Umkreis als auch im Umgang mit Menschen außerhalb davon die Menschenrechte respektiert. Hier steht ein potentiell universalistisches und kosmopolitisches „Wir“ den Formen von (kulturellem, nationalem oder religiösem) Partikularismus gegenüber, die noch nicht in Übereinstimmung stehen mit den Menschenrechten oder die sich dieser Übereinstimmung verweigern.

Eine dritte, mehr pragmatische Antwort betrachtet die Integration als gelungen, wenn die Zuwanderer gute schulische Leistungen erzielt haben und Erfolg auf dem Arbeitsmarkt haben. Die Niederlande, hier vornehmlich als erfolgreiche Konkurrenzgesellschaft und als Teil des ökonomischen Globalisierungsprozesses verstanden, definieren hier das „Wir“, das man im Auge hat. Innerhalb des von diesem Vokabular bestimmten Gefüges werden die sogenannten „erfolgreichen Allochthonen“ den *losers* in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt als Beispiel vorgestellt.

Eine vierte Antwort betont, dass Migranten „moderner“ werden müssen. Hier gilt die Integration als gelungen, wenn diese sich mehr und mehr säkularen und „aufgeklärten“ westlichen Bürgern angleichen. Säkulare Bürger werden hier als Gegensatz und als Vorbild für Menschen mit „fundamentalistischen“, traditionell-religiösen, ethnischen und von Stammesdenken bestimmten Loyalitäten hingestellt.

Eine fünfte und letzte Antwort lautet, dass Migranten sich in der niederländischen Kultur integrieren müssen. Integration ist in dem Maße gelungen, wie Migranten nicht bloß Kenntnis von der niederländischen Kultur und der nationa-

len Geschichte nehmen, sondern sich auch mit niederländischen Gewohnheiten, Empfindlichkeiten und Überempfindlichkeiten identifizieren. Das „Wir“ ist hier der Nationalstaat Niederlande mit seiner nationalen Kultur und seinem historischen Erbe.

Nun war in der niederländischen Gesellschaft und Politik in den letzten zehn und besonders in den letzten fünf Jahren eine schnelle Verschiebung von den ersten hier genannten zu den zuletzt genannten Antworten zu beobachten. Selbstverständlich sind die meisten praktisch-politischen Orientierungsvorschläge in den Niederlanden Kombinationen dieser Antworten, die ich hier in ihrer prägnantesten und polemischsten Form vorgestellt habe. In dieser Form umfassen sie nach meiner Meinung in ihrer politisch-philosophischen Beurteilung bezüglich ihrer praktischen Konsequenzen sowohl brauchbare Elemente als auch unrealistische und inhumane Aspekte. Fürs erste aber gibt vor allem die in der ersten, „multikulturalistischen“ Antwort beschriebene, anfänglich scheinbar elastische Umarmung, auf die aber dann eine heftige Abweisung folgt, zu denken. Mit anderen Worten: Was sind die wichtigsten „guten Absichten und Illusionen“ (Pfaff) entsprechend ihrer politisch-philosophischen Dimension, welche die niederländische politische Kultur beherrscht haben und sogar immer noch beherrschen? Ich werde versuchen, diese Frage im nächsten Abschnitt kurz zu beantworten. Diese (untereinander zusammenhängenden) Illusionen, die man in den Niederlanden sowohl bei den großen linksliberalen als auch bei den rechtsliberalen Parteien und Strömungen antreffen kann, betreffen tatsächlich bestimmte Konzeptionen des „Multikulturalismus“, der Bedeutung von Toleranz und Freiheit der Meinungsäußerung sowie des Status der Religionen in Bezug auf die demokratische Politik und die Bürgerrechte und Bürgerpflichten. Nur ein Prozess der Ernüchterung auf dieser Ebene, der in meinem Land noch nicht zu Ende ist, kann meiner Meinung nach die niederländische pluralistische Demokratie auf den richtigen Weg bringen. Ich schliesse deshalb auch ab mit einigen Anmerkungen zur Notwendigkeit eines neuen Gleichgewichts in dieser Demokratie.

Das Scheitern des „Toleranz-Multikulturalismus“

Um sich ein deutliches Bild von den theoretischen und praktischen Problemen des Multikulturalismus machen zu können, ist es sinnvoll, zwischen einem Multikulturalismus im starken Sinn und einem Multikulturalismus im schwachen Sinn zu unterscheiden. Die philosophischen und ethischen Inkonsistenzen eines „starken“ Multikulturalismus sind in der internationalen politisch-philosophischen Diskussion schon seit langem bekannt und wohl am scharfsinnigsten beschrieben worden von Alain Finkielkraut 1987 und von Stanley Fish 1994.³ Ich kann mich darum auch auf den Kern davon beschränken. Ein Multikulturalist im starken Sinn bin ich, wenn ich überzeugt bin, dass alle Kulturen in ihrem Kern einen tiefen Respekt verdienen, dass sie das Recht haben auf die Bildung ihrer eigenen Identität und auf die Pflege ihrer eigenen Vorstellung von dem, was human ist.

Toleranz ist in diesem Falle für mich das höchste Prinzip. Ich gerate in diesem „Toleranz-Multikulturalismus“ in ein Dilemma, sobald ich konfrontiert werde mit Kulturen oder Religionen, die Toleranz, Mäßigung gegenüber anderen oder die Einbeziehung von Andersdenkenden verweigern. Ich kann die Intoleranz dieser Kultur oder dieser Religion dann respektvoll gelten lassen. Aber in diesem Fall ist Toleranz nicht mehr mein Leitprinzip. Ich kann diese Intoleranz auch verwerfen, aber dann respektiere ich diese Kultur gerade nicht in dem Punkt, in dem die wesentliche Verschiedenheit liegt.

Konzentrieren wir uns zunächst auf den ersten Fall: Ich bin dann bereit, auf der Basis des Rechts, verschieden zu sein, jemandem das Recht zuzuerkennen, ebendieses Recht auch aufzukündigen. Oder ich finde mich bereit, aus einer gutgemeinten (Selbst-)Kritik an der Eurozentrik, das Loblied der Ethnozentrik des anderen zu singen. Ich bin dann Universalist gegenüber dem Eigenen und Partikularist gegenüber dem Anderen oder Fremden. Ich gerate also in die paradoxe Situation, die Finkielkraut so beredt formuliert: Aus Humanismus und Respekt, also aus „guten Absichten“ komme ich dazu, für ein „Recht auf Unterwürfigkeit“ zu plädieren.

Ein zweites Problem dieser Haltung ist, dass ich im Kern wehrlos bin gegenüber den Ethnozentrikern meiner eigenen Kultur. Denn Rechtsextreme können sich die Argumente des Multikulturalismus mühelos zu eigen machen und sich ausdrückliche, aber problematisch gewordene rassistische Begriffe ersparen. Verteidigen Sie das Recht, verschieden zu sein? Hören wir nur Jean-Marie Le Pen und seinen Gefolgsleuten in vielen europäischen Ländern zu: „Die Völker können nicht zugleich als höherstehend oder niedrigerstehend qualifiziert werden. Sie sind verschieden, und man muss diesen physischen und kulturellen Unterschieden Rechnung tragen.“⁴ Während das zugrunde liegende Prinzip dieses Multikulturalismus (das „Recht auf Verschiedenheit“) hier unterschrieben wird, und zwar mit Einschluss eines bestimmten romantischen Kulturbegriffs („unsere Ausdrucksweisen sind notwendigerweise der Ausdruck einer bestimmten Kultur“), ist nur die politische Folgerung daraus bei den Rechtsextremen eine andere als die des gastfreundlichen Multikulturalisten. Die Schlussfolgerung dieser Vertreter eines „Rassismus ohne Rasse“ lautet, dass es eine tragische Verirrung wäre, Gemeinschaften mit einer andersartigen Zivilisation nahe nebeneinander leben zu lassen, weil Kollisionen dann unvermeidlich wären. Sprüche wie „Frankreich den Franzosen“, „das eigene Volk zuerst“ usw. werden dann zu Schlagworten.

Das Besondere der Situation in den Niederlanden war meiner Ansicht nach, dass der Multikulturalist in starkem Sinn des Wortes diesem Typ peinlicher Paradoxien lange Zeit aus dem Weg gehen konnte. Hier stoßen wir auf eine zentrale liberale Illusion, die in diesem unseren Land lange Zeit gepflegt wurde: Solange ich davon ausgehen kann, dass kulturelle Unterschiede *per definitionem* nichts anderes sind als Unterschiede im Lebensstil (die nun einmal eine Sache von jedermanns eigener Wahl und eigener Vorliebe sind), wird meine eigene Identität, aufs Ganze gesehen, nicht getroffen oder verletzt durch andere Formen von Eigenheit oder Identität. Es gibt dann doch ganz und gar keine Fremdheit und

Andersartigkeit mehr, die mich (ver-)stören könnte oder die mir auch nur auffallen könnte. Man kann hier von einer Toleranz-ohne-Kontakt sprechen, von der aseptischen Toleranz des *vive la différence!*

Daher rührt meine Vermutung bezüglich der Frage, warum die Idee einer multi-kulturellen Gesellschaft im Sinne selbstverständlicher Harmonie sich in diesem Land so lange hat halten können. Dieser Traum konnte andauern durch die Kombination einer liberalen Utopie und einer kollektiven moralischen Verpflichtung. Der liberale Traum ist der Traum von einer – auch durch den wirtschaftlichen Wohlstand in den Niederlanden der neunziger Jahre genährten – postpolitischen Gesellschaft oder gar von einer Welt ohne tiefgehende (kulturelle oder religiöse) Unterschiede zwischen Menschen. Darum können wir diese Unterschiede allesamt als eine Art kultureller Folklore hinnehmen oder sogar willkommen heißen. Es ist die Utopie einer Welt ohne Fremdheit und schließlich auch ohne kollektive Abgrenzung. Damit verbunden ist eine bestimmte Konzeption der Freiheit der Meinungsäußerung. Diese ist nicht mehr so wie früher in der klassischen liberaldemokratischen Tradition das Vehikel der öffentlichen Debatte über das Gemeinwohl, sondern der persönliche oder von Gruppen getragene Ausdruck der selbstgewählten Identität eines jeden einzelnen. „Worte“ sind ja in einer postpolitischen Gesellschaft im Kern ungefährlich, denn sie sind sozial und politisch bedeutungslos geworden.

Die kollektive moralische Verpflichtung betrifft das treue Festhalten am antiras-sistischen Reden, einem Erbe der Traumata des Zweiten Weltkriegs und des Antisemitismus. Dadurch werden Zweifel am Multikulturalismus in den Niederlanden schon schnell gleichge-setzt mit Diskriminierung und Xenophobie.

Im zweiten Fall, wo ich die Grenzen der Toleranz aufzeige, muss ich den Multikulturalismus im oben genannten Sinn aufgeben. Ich kann dann höchstens noch Multikulturalist im schwachen Sinn des Wortes sein, ein *boutique multiculturalist*, um es mit einer Formulierung von Stanley Fish zu sagen. Ein Gutteil der Desillusionierung, die in den Niederlanden bezüglich der „multikulturellen Gesellschaft“ stattgefunden hat, hat zu tun mit dem wachsenden Bewusstsein vieler Multikulturalisten, dass sie in Wirklichkeit Multikulturalisten im schwachen Sinn des Wortes geblieben sind. Ein *boutique multiculturalist* ist in den Niederlanden jemand, der von einem zum anderen multikulturellen Festival wandert, der eifersüchtig ist vor Neid auf die körperliche

Der Autor

Dr. Theo W.A. de Wit, geb. 1953, studierte Theologie und Philosophie in Nijmegen. Seit 1986 ist er Dozent für sozialpolitische Philosophie und Kulturphilosophie an der Katholisch-Theologischen Universität zu Utrecht. Er promovierte über die politische Philosophie von Carl Schmitt (*De onontkoombaarheid van de politiek*, Nijmegen 1992). Zu seinen gegenwärtigen Interessensfeldern gehören Fragen von Demokratie und Macht, Politik und Religion sowie Multikulturalität und Toleranz. Unter seiner (Mit-)Herausgeberschaft erschienen in den letzten Jahren: *Solidariteit. Filosofische kritiek, ethiek en politiek* (Amsterdam 1999); *De ordening van het verlangen* (Zoetermeer 1999); *Gevoel zonder grenzen. Authentiek leven, medelijden en sentimentaliteit* (Nijmegen 2000); *De nieuwe achteloosheid* (Kampen 2001); *Humanisme en Religie* (Delft 2005). Anschrift: Alexander Numankade 41, NL-3572 KR Utrecht, Niederlande. E-Mail: tdewit@ktu.nl.

Geschmeidigkeit der Leute von den Antillen oder den Kapverden, der kulturelle Unterschiede schätzt, solange sie als sekundär betrachtet werden können im Hinblick auf eine für allgemeingültig erachtete Identität, die wir als Menschen gemeinsam haben. Dieser Kulturliebhaber, für den „Kultur“ doch vor allem etwas ist, das (exotische) andere besitzen, kann das Tragen eines Kopftuchs vielleicht noch hinnehmen als eigensinniges Verhalten, aber er beginnt zu schaudern beim *nicaab*, einem das ganze Gesicht bedeckenden Schleier, den manche Musliminnen seit einigen Jahren auch in den Niederlanden tragen, sowie bei manchen anderen kulturell oder religiös legitimierten Praktiken wie z.B. Frauenbeschneidung, rituellem Schlachten, Ehrenrache, Zwangsheiraten usw. Was so jemand bewundert, ist das allgemeinmenschliche *Vermögen*, eigene Entscheidungen zu treffen, nicht aber die tatsächlich und in konkreten Traditionen oder Religionen inkarnierten Entscheidungen selbst. Diese letztgenannten sind möglicherweise auch ein Hindernis für individuelle Autonomie. Überdies können kulturelle Entscheidungen andere nicht hindern oder anderen nicht auferlegt werden, z.B. durch „Gruppenrechte“ oder durch den Staat. Diese Entscheidungen sind geradeso wie die Religionen keine kollektive Angelegenheit, sondern nur Privatsache. Der Multikulturalismus im schwachen Sinn des Wortes ist also im Kern ganz und gar kein echter Multikulturalismus, sondern entpuppt sich schon bald als ein universalistisch denkender Liberalismus, der die Vorbehalte und Naivitäten des Multikulturalismus im schwachen Sinn des Wortes von sich abgeschüttelt hat.

In den letzten Jahren offenbarte sich in den Niederlanden vor allem die grimmige Seite dieses Liberalismus, und zwar gewiss immer dann, wenn er einhergeht mit einer rationalistischen Fortschrittsideologie, nach der die Menschheit unaufhaltsam auf dem Weg ist zu einem durch die Wissenschaft angeführten humanistischen Atheismus. Denn wer dennoch eine kollektive, aber partikuläre Identität bewahren will, irrt sich nach Meinung des als Multikulturalist verkleideten Liberalen in der richtigen Hierarchie: Er bevorzugt das Partikuläre gegenüber dem Universalen, das Unterschiedliche gegenüber der Gleichheit. Er oder sie muss als ein „*in-fans*“, als ein unmündiges Kind verstanden werden, das noch erzogen werden muss; oder aber als ein Fundamentalist, der bekämpft werden muss, weil er solche Nebensächlichkeiten wie seine Religion verabsolutiert. So entstand in den Niederlanden gleich nach dem Mord an van Gogh ein Klima, in dem der Islam als solcher von einer die universale Vernunft propagierenden selbst ernannten liberalen Avantgarde vor Gericht gestellt wurde. Es ist kein Zufall, dass in diesem polemischen Klima auch der Begriff „Aufklärungsfundamentalismus“ geboren wurde. Auf die hier skizzierte Weise ist der Multikulturalismus im starken Sinn des Wortes, der bereits in der postpolitischen Idylle einer multikulturellen Gesellschaft harmonischer, weil ungefährlicher Identitäten zu leben meinte, umgeschlagen in einen kämpferischen Liberalismus, der manchmal sogar sein klassisch-liberales Erbe (wie die demokratische Toleranz und die Gewissensfreiheit) opfert auf dem Altar eines säkularistischen Autoritarismus, der eher an eine jakobinische revolutionäre Tradition denken lässt. Aus diesem Grund vermute ich, dass der notwendige Prozess der Ernüchterung in den Niederlanden noch nicht weit

genug fortgeschritten ist, denn weder das folkloristische Ideal eines *living apart together*, eines Mosaiks kultureller Identitäten, noch der neokoloniale Ton gegenüber kulturellen und religiösen Minderheiten bringen uns voran.

Die
notwendige
Desillusionie-
rung

Identität und Offenheit

Um begreifen zu können, warum die öffentliche Diskussion in den Niederlanden sich in den letzten Jahren mehr und mehr auf die „nationale Identität“ und auf den Platz der Religionen in diesem Land konzentriert, müssen wir zunächst eine ökonomische Wirklichkeit ins Auge fassen, die heute überall in Europa sichtbar geworden ist. Die europäischen Nationalstaaten haben seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre demokratische Legitimität in ihrer Fähigkeit, im Rahmen eines bestimmten Territoriums und einer gemeinsamen nationalen Geschichte soziale und gesellschaftliche Kräfte zu repräsentieren und dann auch – als „Versorgungsstaaten“ – in der Gesellschaft zu intervenieren. In dem Maße, in dem dies gelang, wurde es möglich, Staatsbürgerschaft, Nationalität und demokratische Souveränität gleichzusetzen. Während aber die demokratische politische Souveränität durch die wirtschaftliche Globalisierung und durch den Verlust der politischen Souveränität immer mehr durchkreuzt wird, erscheinen gleichzeitig die nationalen Kulturen durch das Entstehen eines transkulturellen Raumes mehr und mehr als provinzielle, anfechtbare, kurzum als kontingente Zivireligionen. Es ist diese Erfahrung der Kontingenz des liberalen und in mancherlei Hinsicht sogar libertären niederländischen Gesellschaftsmodells – das von vielen Migranten keineswegs als eine Evidenz erfahren und schon dadurch ungewollt „profaniert“ wird –⁵, welche die Niederlande in Verwirrung gestürzt hat und vieles am heutigen „Kulturkampf“ erklärt. Denn diese Erfahrung bringt uns zu Bewusstsein, dass eine offene Gesellschaft wie die niederländische verletzlich ist und dass die sprichwörtliche Toleranz dieses Landes an besondere Bedingungen geknüpft und keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist. Dass mit dem Mord an van Gogh das weltweite Phänomen der terroristisch gewordenen Frömmigkeit in diesem Land zutage getreten ist, hat das Kontingenzbewusstsein selbstverständlich stark anwachsen lassen. So wie verletzliche und verängstigte Menschen geneigt sind, sich abzukapseln, so gilt das auch für verängstigte Staaten. Daher rührt die andauernde Popularität populistischer Politiker. „Händler der Angst“, so hat der bekannte niederländische Historiker Geert Maak diese Politiker vor kurzem polemisch umschrieben.⁶ Vor langer Zeit hat der Literatursoziologe Leo Löwenthal im selben Sinn über die „umgekehrte Psychoanalyse“ des Populisten gesprochen.⁷ So wie ein guter Psychoanalytiker seine Patienten lehrt, mit ihren Ängsten und Neurosen zu leben und so wieder Autonomie zu zurückzuerobern, so geht der Populist darauf aus, die Ängste gerade zu verstärken und so sein Publikum an sich zu binden und sein eigenes politisches Kapital zu vermehren.

Ich möchte jedoch dafür plädieren, die Bedeutung diesbezüglicher populistischer

Tendenzen und nationalistischer Proteststimmen gegen die politische Elite nicht zu verkleinern. Denn in dem Maße, wie internationale Entwicklungen wie Migration, wirtschaftliche Globalisierung und europäische Einigung mitsamt ihren sozial-kulturellen Folgen von Politikern und Technokraten als ein unvermeidliches und unkontrollierbares Fatum dargestellt werden, kann sich im Protest dagegen ein echter Impuls zur demokratischen Selbstbestimmung verbergen. Die heutige niederländische Selbstreflexion und die Suche nach der eigenen Identität kann auch eine Bemühung sein, ein neues Gleichgewicht zu finden zwischen Tradition und Freiheit, zwischen dem Gespräch mit den Vorfahren (J. B. Metz' „anamnetische Solidarität“) und persönlicher Autonomie, kurzum zwischen Dankbarkeit für das Vorgegebene und dem heutigen Auftrag, zusammenzuleben in einer auf Dauer pluralistischen Gesellschaft.

Bezeichnend für die heutige Verwirrung in den Niederlanden ist schließlich auch das ambivalente Verhalten hinsichtlich der Vielheit von Religionen. Während einige, nicht selten aus Angst vor der „Islamisierung der Kultur“ (Pim Fortuyn), die Religionen (noch weiter) in die Privatsphäre drängen wollen, plädieren andere eben deshalb für eine sichtbarere Präsenz von Religion im öffentlichen Leben als Beitrag zur „sozialen Kohäsion“ oder sogar für eine neue Form von Zivilreligion.⁸ Rechtverstandene Religion aber lässt sich weder einschließen noch politisch instrumentalisieren. Was man aber aus demokratischem Blickwinkel sehr wohl von den Religionen erwarten kann, ist, dass sie als Weltbilder oder „*comprehensive doctrines*“ (J. Rawls) den Anspruch aufgeben, der Gesellschaft als ganzer Gestalt zu verleihen. Dieses Akzeptieren des Unterschieds zwischen ihren Wahrheitsansprüchen und deren praktischer Realisierung in der Gesetzgebung heißt in der Demokratie *Toleranz*.

¹ William Pfaff, *Europe pays the price for its cultural naïveté*, in: The International Herald Tribune, 25. 11. 2004.

² Die vier letzten Antworten werden grosso modo auch von Siep Stuurman genannt: *Godsdienst is niet per se anti-modern*, in: NRC-Handelsblad, 7. 10. 2003.

³ Alain Finkielkraut, *La défaite de la pensée*, Paris 1987; Stanley Fish, „*Boutique Multiculturalism*“, in: ders., *The Trouble with Principle*, London 1999, 56-72. (1. Aufl. 1994.)

⁴ Jean-Marie Le Pen, zitiert bei Pierre-André Taguieff, *Réflexions sur la question antiraciste*, in: Lignes. Revue no. 12, *Penser le racisme*, Dezember 1990, 15-53; 42.

⁵ Zu dieser Erfahrung von (ungewollter) „Profanierung“ in einer multikulturellen Gesellschaft siehe Rudi Visker, *Vreemd gaan en vreemd blijven. Filosofie van de multiculturaliteit*, Amsterdam 2005.

⁶ Geert Maak, *Gedoemd tot kwetsbaarheid*, Amsterdam/Antwerpen 2005.

⁷ Zum Phänomen des Populismus in Europa siehe: *Populismus in Europa*, ZEITdokument 4, 2002. Darin (S. 11) auch der Verweis auf Löwenthal.

⁸ Zu den verschiedenen Positionen in diesem Punkt siehe z.B. B. C. Labuschagne (Hg.), *Religie als bron van sociale cohesie in de democratische rechtsstaat. Godsdienst, overheid en civiele religie in een post-geseculariseerde samenleving*, Nijmegen 2004.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht